# Können sie lesen? : Conrad Ferdinand Meyers "Säerspruch"

Autor(en): **Schneider, Wilhelm / Meyer, Conrad Ferdinand**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **3 (1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-387892

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

hatte ich aus Büchern der neunziger Jahre zuweilen übernommen; sie stellten sich gerne dann beim Schreiben ein, wenn der sachliche Sinn ermüdete. Solche hybride Phrasen wußte mir Brantl gründlich zu verleiden; überhaupt förderte er mich dadurch am allermeisten, daß er besser als ich selbst wußte, was für mich erreichbar war.

## KÖNNEN SIE LESEN?

*Conrad Ferdinand Meyers «Säerspruch», interpretiert von Wilhelm Schneider*

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt,
Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

Im ersten Vers tritt uns die zeitlos und zum Mythos gewordene Gestalt des Sämanns entgegen, aus Dichtung und Kunst jedermann vertraut als Erzeuger und Bürge der menschlichen Ernährung, wenn schon im Maschinenzeitlalter nur wenige Gelegenheit haben mögen, seine urtümliche Art der Ackerbestellung zu beobachten. Die Erscheinung wird in den entscheidenden Gebärden sichtbar in den beiden Heischesätzen: «Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!» Die Sätze können als vom Sämann gesprochen gedacht werden; dann gelten sie allen, die den gleichen Dienst an der Erde verrichten wie er. Sie können auch aufgefaßt werden als allgemeine Volksweisheit, die, spruchhaft gefaßt, sich des Dichters als ihres Dolmetschers bedient. Darauf folgt ohne Wortverknüpfung mit dem ersten Vers: «Die Erde bleibt noch lange jung!» Der gedankliche Zusammenhang liegt auf der Hand: Der Sämann tut seine Arbeit im Vertrauen auf die lebenspendende Kraft der immer noch jungen Erde, die auch diesmal wie durch Jahrtausende vorher und später auf die Saat die Ernte folgen läßt.

Nun wendet sich die dichterische Betrachtung vom Sämann dem Saatgut zu, das der Erde anvertraut wird. Nicht jedes Korn wird keimen und Frucht bringen, mag der Säer Weite und Zeitmaß der Schritte noch so gut bemessen und den Schwung des Armes. Das gegensätzliche Schicksal der Körner ist jedem Bibelleser aus dem Gleichnis Jesu vom Samen und vom Wort Gottes bekannt. Der Gegensatz von Tod und Leben wird jedoch aufgehoben durch den Gedanken, daß sowohl die Ruhe im Tode als auch das Leben im Licht «süß» sei. Dieser Gedanke erhält seine Begründung im letzten Verspaar: Auch was mit dem kleinen Saatkorn geschieht, geschieht nach dem Willen Gottes, und daher ist es gut. Keines fällt aus dieser Welt, das heißt Gottes Welt, heraus, jedes verbleibt im göttlichen Welthaushaltplan und dient ihm.

Von diesen beiden Schlußversen her fällt helles Licht auf das ganze Gedicht. Das kleine Saatkorn ist ein beispielhaftes Sinnbild für alles Lebendige, das zwischen Keimen, Wachsen und Sterben nach Gottes Ratschluß sein Schicksal erfüllt. Im Kleinen und Besondern wird das Große und Allgemeine offenbar. Aus dem Gedicht spricht

der Glaube an die göttliche Vorsehung und das unbedingte Vertrauen auf Gottes Weisheit und Güte.

Will mir der Leser noch einmal folgen, wenn ich die meisterliche Kunstarbeit an einigen Zügen des «Säerspruchs» aufzeige?

Die kunstgerechte Fügung offenbart sich in einer Fülle von Wiederholungen und Entsprechungen. Im zweigeteilten ersten Vers sind die beiden Hälften sprachlich gleich bis auf die Worte «Schritt» und «Schwung», und die weisen noch mit dem gleichen Anlaut aufeinander hin. Vers 3 und 5 bestehen aus Hauptsatz und bezüglichem Satz, und dem «Dort» entspricht das gegensätzliche «Hier». Vers 4 und 6 sind parallel und haben den gleichen Wortbestand bis auf «Ruh» und «Licht». Höchst wichtig ist dabei, daß der Satz «Die Ruh ist süß» den einen Vers einleitet, der Satz «Süß ist das Licht» dagegen den andern abschließt. So entsteht ein doppelter Chiasmus (= Überkreuzstellung, nach dem kreuzähnlichen griechischen Buchstaben Chi), da ja nicht nur die Worte innerhalb der Sätze, sondern auch die Sätze selbst eine Umstellung erfahren. Die Folge ist ein schöner Wechsel der Versmelodie. In dem Vers «Die Ruh ist süß. Es hat es gut» sinkt die Melodie ab, in dem Vers «Es hat es gut. Süß ist das Licht» steigt sie auf, entsprechend dem antithetischen Gehalt. Parallel und zugleich antithetisch sind auch die beiden letzten Verse (Und keines fällt – Und jedes fällt). Die Wortwiederholung ist besonders eindrucksam, weil zu dem doppelten «fällt» noch «gefällt» hinzutritt, ein Wortspiel also, aber mit ernster Bedeutung und ohne Effekthascherei.

Der Rhythmus der Verse ist außerordentlich sprechend. Sein Gesamteindruck ist ein langsam-wuchtiges Vorwärtsschreiten. Er rührt her von dem schweren Gewicht aller Hebungen, dem stets männlichen, mit einer Hebung endenden Versausgang und der vorherrschenden Einsilbigkeit der Worte. Es dürfte nur wenige Gedichte in deutscher Sprache geben, deren einsilbiger Wortbestand an den des «Säerspruchs» zahlenmäßig heranreicht. Drei Verse setzen sich ausschließlich aus einsilbigen Worten zusammen. Entscheidend für die rhythmische Wirkung ist es, daß die meisten dieser kurzen Worte wegen der Nachbarschaft harter Konsonanten sich scharf voneinander absetzen. Es ist ein Staccato ganz ungewöhnlicher Art, besonders heftig auch noch deswegen, weil die Cäsuren, die Binnenpausen, alle auf eine Hebung folgen; und zwar ist es mit der einzigen Ausnahme des fünften Verses immer die zweite Hebung, der die Cäsur folgt, so daß also mehr als die Hälfte der Verse deutlich in zwei rhythmisch gleiche Gruppen (Kola) untergegliedert ist. Die rhythmische Einheit × ×́ × ×́ ist durchaus führend. Daß diese Gleichmäßigkeit nicht zur unerträglichen Eintönigkeit wird, dafür sorgen die Verse ohne Cäsur und mit Cäsur an anderer Stelle.

Fragen wir nach dem Ausdruckswert dieses Rhythmus, so kann die Antwort nicht schwer sein. Er ist ein doppelter und malt sowohl ein körperliches Geschehen als auch einen geistigen Vorgang, die schweren Schritte und wuchtigen gleichmäßigen Armschwünge des Sämanns und ferner den eindringlichen Ernst der Gedanken und den festen, unerschütterlichen Glauben an Gottes Vorsehung. Er entspricht dem spruchhaften Charakter des Gedichts mit seiner knappen und gehaltvollen Wortgebung und rechtfertigt auf seine Weise die Überschrift: Säerspruch.

Mit freundlicher Erlaubnis des Verlags Herder, Freiburg im Breisgau/Basel, dem Buch «Liebe zum deutschen Gedicht» (2. Auflage, 1954) entnommen, das 36 Erläuterungen von Gedichten der letzten 200 Jahren, nach sieben Motivkreisen geordnet, enthält.

* *
*